



Meister des Remasterns

Ob CD, Vinyl oder Master Tape – seinem Ohr vertraut die Tonträgerindustrie: **Christoph Stickel** mastert Aufnahmen für Universal, Sony Music, Enja, ECM oder MPS. Dabei besteht seine Aufgabe nicht nur im Bearbeiten von neuen, sondern vermehrt im Remastern von alten Aufnahmen. Ein Besuch in seinem Münchner Studio.

Von Tilman Urbach

Natürlich könnte man! Man könnte beispielsweise die Höhen entschärfen, man könnte die Bässe ins Satte anheben, man könnte theoretisch fast alles machen mit den alten Aufnahmen. Aber Christoph Stickel will nicht. Als er neulich die Originalbänder aus dem Villingen MPS-Studio in den Händen hielt, sie sorgsam auf der alten Bandmaschine abgespielt hatte, war er ratlos. Tagelang ist er durch München spaziert, die Ohren voll von Guldas wunderbarer Interpretation der „Diabelli-Variationen“. Aber was tun mit dem Klang?! Dieser trockene, ganz auf den Anschlag konzentrierte Klang ist für heutige Ohren genauso außergewöhnlich wie Guldas Spiel. „Ich hatte ein halbes Jahr vorher das ‚Wohltemperierte Klavier‘ von Gulda remastern dürfen. Da hatte ich meinen ersten Schreckmoment. Als Kind kannte ich diese Aufnahme aus dem Plattenschränk meines Vaters, aber ich konnte mich nicht an den Klang erinnern. Und als ich das Band hörte, habe ich mich gefragt: Wo sind denn die Bässe, wo sind die Höhen? Hans Georg Brunner-Schwer, der Leiter von MPS, hat nicht, wie wir das heute machen, das Klavier im Raum dargestellt, sondern das Klavier selbst. Ich hatte das Gefühl, eine

Schreibmaschine zu hören. Da gab es vermutlich drei oder vier Mikrofone, die sich direkt über den Hämmern befanden. Wie bei einer Schreibmaschine haben wir nur Anschlaggeräusche, die die direkte Tonabstrahlung, zehn Zentimeter (wenn überhaupt) vom Anschlaggeräusch entfernt, aufgenommen haben, und so gut wie keine Rauminformation. Wir schauen hier nicht nur in das Klavier hinein, sondern wir schauen auf die Hämmer des Klaviers. Eine Aufnahmeform, die Gulda und Brunner-Schwer zusammen entwickelt haben. Die müssen dort tagelang herumprobiert haben.“

Und das wollte Stickel eben nicht ändern. „Ich hätte da die Harschheit, die Nasalität herausnehmen können. Aber ich glaube, dass es richtig war, es so zu belassen, wie Gulda und Brunner-Schwer das damals gehört haben. Und wenn ich mir beim Hören fünf Minuten Zeit lasse, empfinde ich eine große Schönheit und Wahrheit in dieser Aufnahme. In dieser Klarheit, in dieser Sauberkeit habe ich die ‚Diabelli-Variationen‘ noch nie gehört. Und wenn man dann noch die Zeit der Siebzigerjahre bedenkt, in der ja vieles in Frage gestellt worden ist, auch in der Tontechnik, also dann finde ich’s wunderschön.“



Rund 200 alte und neue Aufnahmen
bearbeitet Christoph Stickel in seinem Münchner
Studio pro Jahr klanglich nach.

Ja, hat er denn gar nichts gemacht? „Ich habe dann doch ein bisschen Bässe zugeschraubt. Und bei 1,5 Kilohertz hat es ursprünglich ein bisschen mehr geklingelt. Das habe ich etwas rausgenommen und versucht, die Bänder so hinzubekommen, wie Brunner-Schwer und Gulda sie damals vermutlich gehört haben, bevor die Bänder gealtert sind. Die Frage war: Was haben wir an Höhen verloren? Immer wieder habe ich es dann mit Platten aus dieser Zeit verglichen. Wenn man genau hinhört, merkt man, dass ich es schon ein bisschen entschärft habe. Meine Haltung mit zunehmendem Alter und zunehmender Berufserfahrung ist: Wenn ich solche alten Bänder in die Hände bekomme, möchte ich etwas so hörbar machen, wie es in dem Moment passiert ist und wie es künstlerisch und tontechnisch absolut relevant war zum Zeitpunkt der Aufnahme.“ Tatsächlich ist es eine herausragende Wiederveröffentlichung geworden.

Aber es gibt ja auch Aufnahmen, die schon damals nicht bestens gelungen haben. Christoph Stickel lächelt. Und wie er da so inmitten seiner Gerätschaften sitzt, vor sich das digitale Equipment, neben sich die alten Bandmaschinen, hinter sich den betagten Plattenspieler, „der manches High End-Gerät von heute alt aussehen lässt“, könnte er fast der Bruder von Roger Willemsen sein. „Wenn richtige Fehler drauf sind“, meint Stickel, „dann muss ich digital vorgehen. Zum Beispiel

hatte ich eine Aufnahme von 1971: ‚Wozzeck‘ unter Kleiber hier im Nationaltheater. Eine irrsinnige Aufnahme. Allerdings hatte ich links ein Monosignal und rechts etwas ähnliches wie ein Raumsignal, aber keine sogenannte M/S-Codierung, da war irgendwas Schlimmes bei der Verschaltung passiert. Es war nur ein Mitschnitt und nie zur Veröffentlichung gedacht. Gott sei Dank gab es einen pensionierten Tonmeister vom BR, der mir ganz lieb weitergeholfen hat. Es gab noch eine Matrix, und so konnte ich das wiederherstellen. Manchmal muss man radikaler vorgehen. Aber der puristische Ansatz wird für mich zunehmend wichtig, weil mir die Authentizität sehr, sehr wichtig geworden ist.“

Um die 200 alte und neue Aufnahmen bearbeitet Christoph Stickel im Jahr klanglich nach. Und trotzdem bekommt er manchmal immer noch Gänsehaut. Bei den Originalbändern der „Tosca“ mit der Callas aus den Sechzigern zum Beispiel oder bei der „Rhapsodie in Blue“ mit Bernstein. Und dann liegt da noch ein Bandkarton, unscheinbar zunächst, aber wenn man nähertritt, kann man das Etikett lesen. In verblasster Schreibmaschinenschrift steht da: Jan Garbarek, „Places“.

„Ich möchte etwas so hörbar machen, wie es in dem Moment passiert ist“, lautet Stickels Philosophie

Aber warum kommt es überhaupt vermehrt zu dieser Erinnerungskultur im Tonträgermarkt? „Heute läuft Musik auf einem iPhone, das man vielleicht noch in einen Adapter reinstellt. Wir haben auch nicht mehr ein ganzes Album vor uns, das eine A- und eine B-Seite hat, sondern kleine Teile: Hier das Beste, da das Beste. Wenn wir dagegen die Reissues anschauen, da waren Musiker am Werk, die sich unendlich viele Gedanken gemacht haben bei der Zusammenstellung einer gesamten Platte. Ob Pink Floyd mit ‚Ummagumma‘, Glenn Gould oder Gulda, da wurde ein großes Ganzes

gestaltet. Ich glaube, dass die Art, wie heute Musik konsumiert wird, einfach viel vor der Tür lässt. Die Erinnerungskultur der Tonträgerindustrie entsteht meines Erachtens, weil wir wieder ganzheitlich große Werke hören möchten. Hinzu kommt, dass damals viel Budget vorhanden war, um die Werke aufzunehmen, man hatte oft mehr Zeit. Ich möchte die musikalische Qualität von heute in keinsten Weise in Frage stellen, aber ich denke, dass man damals mehr Ruhe hatte. Und das nehme ich auch in klanglicher Form wahr.“

Also doch die Rückkehr zur LP? Immerhin steigen die Vinylverkäufe um dreißig bis vierzig Prozent. „Und das, obwohl wir es mit einem Medium zu tun haben, das mit jedem Abspielen schlechter wird“, ergänzt Stickel. „Es gibt ein großes Bedürfnis, sich ein Stündchen hinzusetzen, um eine Platte zu hören. Hinsetzen und wahrnehmen – vielleicht ist da bei mir auch ein wenig Hoffnung dabei. Und wenn es mir durch meine akribische Arbeit gelingt, etwas Leben in die Originalbänder zurückzubringen, sodass jemand noch mal gerne Reinhört, dann wäre ich sehr stolz und glücklich.“ ■

CD-Tipp

Beethoven:
Diabelli-Variationen;
Friedrich Gulda
(1969), remastert
von Christoph
Stickel 2016; MPS

